



Galsan Tschinag

Die neun Träume des Dschingis Khan

Insel 2007 • 252 Seiten • 17,80

Nach dem demütigenden Sturz vom Pferd liegt der große Dschingis Khan schwerverletzt im Sterben. In neun wilden Fieberträumen zieht sein vergangenes Leben an ihm vorüber...

Es ist ein ungewöhnlich sprachgewaltiger Roman, und noch ungewöhnlicher ist, dass der turksprachige Mongole Galsan Tschinag, eigentlich Irgit Schynykbaj-oglu Dshurukuwaa, ihn auf Deutsch geschrieben hat, wie all seine Romane seit 1981. Die Bundesregierung dankte ihm seinen außergewöhnlichen Einsatz auf kulturellem Gebiet durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 2002.

Auch in seinem letzten Buch zeigt sich der Mongole als einer der ganz großen Erzähler, bei dem jedes einzelne Wort Gewicht hat. Er erweist sich als meisterhafter Beherrscher des schwierigen historischen Stoffes Dschingis Khan, aber wer außer ihm hätte ein so überzeugendes psychologisch dichtes Porträt des Eroberers und Begründers des mongolischen Weltreichs schreiben können, mit solch intensiven blumigen Bildern, die trotz ihrer Fülle nicht schwülstig wirken.

Der Roman ist aus unterschiedlichen Perspektiven geschrieben. Der nach einem Sturz im Sterben liegende Dschingis Khan wartet mit seiner Armee auf die endgültige Eroberung einer kleinen Festung, die ihm auch die blutjunge Königin in die Hände spielen wird. In seinen Fieberträumen, blutroten wabernden Träumen, träumt er unter der „eher versengenden als wärmenden, eher belastenden als erquickenden Sonne der fünfundsechzig Lenze, die Frist, gegeben vom Ewigen Blauen Himmel [...], den von demselben in ihn, die Erdenlaus, eingehauchten Traum“ (S. 10) – neun Träume von schwüler, lähmender Hitze, ekelhaft „glibberig-klebrig“. Zwischen den Träumen erwacht er, zeigt sich trotz seiner Schwäche auch hier noch als der exzellente Organisator und Befehlshaber, als der göttliche Staatsmann und Feldherr, der mit straffer Disziplin die Fäden noch fest in der immer schwächer werdenden Hand hält.

In seinen Träumen erlebt er symbolhaft und halluzinatorisch in fantastischen Szenen sein Leben und Lieben noch einmal, die Plünderungen und Blutbäder, die Eroberungen von Ländern und Frauen, die völlig ungezügelte Grausamkeit und Intoleranz den Feinden gegenüber, deren Leben nicht zählt. In seinem Hindämmern in Schwäche, seine tödliche Verletzung wohl spürend, erlebt er sich noch einmal als den Herrscher, in einer „endlosen graudunklen Wolke aus zahllosen Schwärmen Gesichts- und Namenloser“.

Realistische, nahtlos eingeschobene erzählende Passagen aus der Vergangenheit, von Ereignissen und Menschen, führen zu einer Verflechtung der Erzählebenen, die die Lektüre neben der gewaltigen Sprache anspruchsvoll macht, aber sie unterstützen das Bild des „von eisiger Einsamkeit umgähnten Herrschers“. Es entsteht so nicht nur das Geschichtsbild einer historisch bedeutsamen Zeit und Gegend, sondern der Autor spielt auch mit dem Gedanken, was wohl mit Europa geschehen wäre, wäre der Khan damals nicht gefallen: „Der mächtige, durch nichts mehr aufzuhaltende Huftritt der Steppenponys hätte ganz Eurasien zerstampelt und das mächtige, alles zersetzende mongoloide Blut die Menschenrasse dortzuecken durchtränkt“.

In seiner Schwäche erlebt der Khan sterbend noch einmal seine brutale Vitalität und kostet die Kraft aus; es entstehen so großartige Szenen von ungewohnter Gewalt, triebhafter Sexualität, sinnhaftem Siegesrausch, ungezügelt von jeglichen ethischen Werten, auch dies in der nun schon gewohnten wortreichen Sprache.

Tschinag zeichnet in den Träumen des Weltherrschers, in seinen Erinnerungen, Hoffnungen und Ängsten, die Geschichte der Eroberungen und Siege – die Spur des Blutes, mit der die Mongolen die Welt überzogen, in aller Härte und Brutalität, gemildert und verklärt durch die Sprachgewalt und auch die ungewohnte Annäherung an das Thema.



Der Autor

Galsan Tschinag hat eigentlich den unaussprechlichen Namen Irgit Schynykbai-oglu Dshurukuwaa. Geboren als Sohn einer Schamanin im Dezember 1944 in der Mongolei, gehört er zur Volksgruppe der turksprachigen Tuwiner. Als Schriftsteller ist er jedoch mit seinen deutschsprachigen Romanen weltweit bekannt geworden. Nach Angaben, die man im Internet finden kann, ist er nicht nur Schriftsteller, sondern auch Stammesoberhaupt der Tuwiner, Schamane, Lehrer und Schauspieler.

Tschinag kam 1962 nach Deutschland und zwar in die damalige DDR; sechs Jahre lang studierte er an der Karl-Marx-Universität Leipzig Germanistik. Nach seiner Diplomarbeit kehrte er in die Mongolei zurück und unterrichtete dort als Dozent Deutsch an allen vier mongolischen Universitäten, bis ihm 1976 wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ die Lehrerlaubnis entzogen wurde. Heute lebt er überwiegend in der Landeshauptstadt Ulaanbaatar, zusammen mit seiner knapp 20-köpfigen Familie, zwischendurch aber auch in der westmongolischen Steppe bei seinem tuwinischen Stamm. Dazwischen begibt er sich immer wieder auf Lesereisen ins deutschsprachige Ausland.

Da er seine Romane, Erzählungen und Gedichte auf Deutsch schreibt, wird er oft als deutschsprachiger „Migrantenschriftsteller“ bezeichnet. Mit dem Honorar unterstützt er die Menschen seines Volkes, zwingt ihnen aber dafür seinen Willen auf, mit dem er vor allem das Schamanentum fördert.

Jan van Nahl

© des Bildes: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/05/Galsan_tschinag.JPG